

Zeitschrift:	Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber:	Widerspruch
Band:	8 (1988)
Heft:	16
 Artikel:	Zerreissproben : feministische Politik drinnen und draussen : Thesen
Autor:	Goll, Christine
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-652257

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zerreissproben

Feministische Politik drinnen und draussen. Thesen*

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Zurüstung bunter Zutaten zu einem gräulichen Einheitsbrei schmeckt mir nicht. Es geht mir nicht darum, ein heiteres „Jekami“ (Jede kann mitmachen) zu veranstalten und ruhig zu hoffen, dass sich schon irgendetwas bewegen wird. Die Stärke der Frauenbewegung liegt für mich aber nach wie vor in ihrer Vielfältigkeit, die wir für wirksame Veränderungsprozesse nutzen müssen. Allerdings entpuppt sich dies als äusserst schwieriges Unternehmen für engagierte Frauen. Immer wieder zer-splittern wir unsere Kräfte — bezeichnenderweise in Zeiten, in denen sich das Feuer dem Pulverfass, auf dem wir ausnahmslos alle sitzen, bedrohlicher denn je nähert, in Zeiten, in denen wir uns mit diesem permanenten Kriegszustand zu arrangieren beginnen oder lapidar den „Zeitgeist“ als verantwortlich herbeiziehen. Die unproduktiven Reibereien, die laufenden Abgrenzungen beziehungsweise Spaltungen in der Frauenbewegung machen mir zu schaffen, und dies nicht erst seit ich „Einzug an den Herrenstamm-tisch“ des Parlaments hielt. Doch seit der Sitzung des Zürcher Kantonsrates am 4. Mai 1987, an der ich zum ersten Mal die Parlamentsbank drückte, was in mir Bilder von lusttötendem Ruhe- und Ordnungsgehave in Schulzimmern weckte, verspüre ich öfter als mir lieb ist den Wunsch, den ganzen Bettel hinzuschmeissen. Ich bin zerrissen in der Frage, ob meine Frauenarbeit sowohl in den politischen Strukturen und Institutionen als auch ausserhalb etwas fruchtet. Ich fühle mich derzeit politisch heimatlos. Vielleicht ist es gerade diese Heimatlosigkeit, die Christine Thürmer-Rohr in ihren Analysen meint und der sie das „Vagabundieren“ als „Symbol eines Lebensversuchs“ entgegengesetzt. Diese Zerreissproben, der Versuch, mit beiden Beinen — eines draussen, das andere drinnen — das Gleichgewicht zu wahren, möchte ich zum Inhalt meines Referates machen. Dabei möchte ich an Bekanntes, an meine Erfahrungen anknüpfen und trotzdem trügerische Heimstätten verlassen, das heisst, Überlegungen und Vorschläge für ein Weitergehen in der Frauenpolitik entwickeln.

Feministische Politik und Frauenbildung sind für mich eng verknüpft. Feministische Bildungsarbeit, das Lernen von, mit und unter Frauen, bedeutet für mich die Aneignung von Wissen als Aufbruch zur Veränderung. Solange wir unsere realen Möglichkeiten von Veränderung nicht umgesetzt und sich unsere radikalen Träume einer herrschaftsfreien Gesellschaft nicht erfüllt haben, ist parteiliche Bildungsarbeit aus einem feministischen Blickwinkel notwendig und gleichzeitig Strategie einer sich wandelnden, ausbreitenden, stärker werdenden und vernetzten Frauenbewegung. Deshalb habe ich mich auch über die erste Schweizerische Frauen-Sommeruni der Villa Kassandra gefreut.

Ich will in den folgenden sieben Thesen erläutern, was mir für eine fruchtbare feministische Politik, drinnen und draussen, wesentlich erscheint. Zu meinen Überlegungen werde ich als Begründung jeweils rückblickend konkrete Beispiele aus meinem politischen Alltag anführen.

Die Ambivalenzen, in die ich drinnen und draussen gerate, bleiben; meine Zerrissenheit lässt sich nicht einfach beseitigen. Dies stelle ich ernüchtert und ohne Lamentieren fest. Ich brauche keinen Trost und akzeptiere den Zustand des Vagabundierens, der nicht verzweifeltes Suchen mangels Beserem ist, sondern durchaus neue Perspektiven zu eröffnen vermag.

I. Frauen sind nicht Männer, wenn sie denken! Theoriebildung muss Bestandteil einer breiten, vielfältigen Frauenbewegung sein, auch wenn Wissensbereiche (wissenschaftliche Institutionen) immer noch mehrheitlich von Männern besetzt sind.

Die komplexen Zusammenhänge realpolitischer Tatbestände und Fragestellungen — ich denke dabei z.B. an sozialpolitische und ökologische Probleme oder an die lebensbedrohenden Entwicklungen bei den Gen- und Reproduktionstechnologien — können nicht ohne anstrengende Denkarbeit diskutiert werden, um wirkungsvolle Widerstandsformen entgegenzusetzen. Damit wende ich mich gleichzeitig gegen einen ungebrochenen, blinden Aktionismus. Genauso wie in unserer Gesellschaft der Graben zwischen Intellektuellen und dem Volk (den unwissend Gehaltenen, die eben „intuitiv“ handeln) bewusst tiefer gegraben wird, bemerke ich in der Frauenbewegung die Tendenz, Theorie und Praxis einander ausschliessend entgegenzustellen. Dies drückt sich unter anderem darin aus, dass Strassenaktionen — uf d’Gass gah — hochgejubelt werden, während jegliche Bemühungen um politische Mehrheiten oder die oppositionelle Arbeit in politischen Institutionen und Strukturen als „verräterisch“ abgelehnt werden. Dies erfahre ich äusserst schmerhaft in der Abstempelung und Reduzierung als „Nur-Parlementarin“, der anscheinend nicht mehr zugestanden wird, sich auch ausserparlamentarisch zu bewegen.

Feministische Politik ist drinnen und draussen machbar und wird nicht antifeministisch, sobald wir uns in fremden männerbesetzten Gebieten widersetzen: Das bürgerliche Parlament ist und bleibt dabei ein Ort der absoluten Heimatlosigkeit und wird es hoffentlich auch bei einer 50-Prozent-Quotierung für möglichst viele Frauen bleiben, denn wir können nicht an Bekanntem anknüpfen. Die Durchsetzung von Frauenquoten in politischen Gremien würde allerdings bereits eine Strukturumwandlung beinhalten. Die Einmischung von Frauen in männerdominierte Kompetenzbereiche bleibt schwierig, aufreibend: Sie bedingt einerseits die Auseinandersetzung mit den herrschenden Machtgebilden und Normgefügen, auf der anderen Seite verlangt sie immer wieder ein konsequentes Querdenken, zuweilen sogar Ausbrechen. Von Erfolgen können wir als scharfe Denkerinnen sprechen, wenn es uns inner- und ausserhalb gelingt, neue Verbündete zu finden, die sich durch unsere Sprache und Aktionen überzeugen und gewinnen lassen.

Dazu brauchen wir theoretisches Bewusstsein und das ständige Überprüfen unseres Handelns. Theorie und Praxis, Denken und Aktionen, gehören zusammen.

II. Im kollektiven Wissens- und Erfahrungsaustausch lernen und lehren wir über die Zusammenhänge in unserem Leben. Dabei geht es darum, dass Frauen sich kompetent machen.

Erfahrungen aus meiner Schulzeit, also in der „Volksschule“ als Schülerin und als Lehrerin, sowie aus der Politschulung, haben auch mich zuweilen theorie- und lernfeindlich gemacht. Wenn wir im Gegensatz dazu widerständiges und demokratisches Lernen praktizieren wollen, heisst das: gemeinsame Auseinandersetzung statt individuelles Pauken, hinterfragbare Lektüre statt sture Buchstabengelehrsamkeit, lustvolle Lernformen statt hierarchisches Frontaldozieren, Zusammenarbeit und Anerkennung statt pure Abgrenzung und die Benennung von Widersprüchen statt Rückzug ins Private und damit in die Resignation. Dieser Wissens- und Erfahrungsaustausch darf aber nicht nur in unseren Reihen, im Ghetto, stattfinden, wo er zur reinen Bauchnabelschau oder Selbsterfahrung verkommen kann. Ein konstruktiver Austausch, der möglichst viele Frauen kompetent macht und weiterbringt, muss starre Blöcke durchbrechen und kann damit vielleicht parteipolitisch soziale und ideologische Grenzen sprengen. Als wir, zwei FraP-Frauen (Kantonsrätinnen der Gruppe „Frauen, macht Politik“), gleich an der ersten Sitzung im frisch gebohnerten Ratssal alle Rätinnen (von 180 Parlamentssitzen sind 37 von Frauen besetzt) zum Rättinnentreff eingeladen, erschienen zu unserem Erstaunen auch fast alle; zumindest waren aus allen Parteien und Fraktionen Frauen vertreten. Und das ist bis heute bei den regelmässigen monatlichen Treffen so geblieben. Diese Initiative brachte uns aber aus Kreisen der linken und autonomen Frauenbewegung den Vorwurf ein, mit den Bürgerlichen zusammenzuspannen. Das Rättinnentreff, als Forum der Meinungsbildung und des Versuches, neue Allianzen über Parteiblöcke hinweg zu bilden, hat für mich weder etwas mit Anbiederung zu tun, noch bilde ich mir ein, Frauen mit anderen biographischen Hintergründen und politischen Haltungen von ihrem bürgerlichen Kurs abbringen zu können. Ich möchte nichtsdestotrotz aufgrund der bisherigen Erfahrungen an diesem Experiment festhalten. Die Isolation und Einsamkeit der Frauen beim Politikmachen trifft ebenso christlichsoziale, liberale und progressive Frauen.

Erwähnenswert scheint mir eine Ratsdebatte zu parlamentarischen Vorfällen im Bereich der Gentechnologie, die meiner Meinung nach massgeblich durch die im Vorfeld stattgefundenen Diskussionen unter allen Parlamentarierinnen in der Abstimmung — trotz Lancierung des Vorfalles durch SP-Frauen — eine Mehrheit fanden. Die neunzehn Voten in der Debatte wurden in fünfzehn Fällen von Frauen aller Parteischattierungen gehalten; eine Frau aus einer bodenständigen Volkspartei hatte vorgängig bei ihren männlichen Fraktionskollegen schriftlich um Unterstützung nachge-

sucht, eine freisinnige Politikerin forderte in ihrer Stellungnahme ihre Kollegen öffentlich auf, auch wenn diese Mühe mit dem Vorstoss bekundeten, doch bei der Abstimmung lieber sitzen zu bleiben statt dagegenzustimmen. Ohne dieses Beispiel überbewerten zu wollen — denn auch mir geben die unheiligen Bündnisse von linken und konservativen Kreisen in Fragen der Gentechnologie zu denken — können wir dabei von einem kleinen Erfolg reden.

Zur Zeit befassen wir uns in dieser Rätinnengruppe mit der Einrichtung einer kantonalen Frauenstelle zur Durchsetzung der Gleichberechtigung. Die gemeinsame Entwicklung eines konkreten Modelles wird zeigen, wie ernst es auch bürgerlichen Politikerinnen mit Frauenanliegen ist oder ob die Frauenstelle eine bürokratische Alibiübung wird. Kollektiver Erfahrungs- und Wissensaustausch muss Grenzen sprengen und sensibilisiert damit zweifelsohne neue Frauen für feministische Anliegen.

III. Lernen wir aus der Frauengeschichte und aus Frauengeschichten! 20 Jahre neue Frauenbewegung sind Grund genug dazu. Die Aussage „Das Private ist das Politische“ hat ihre Gültigkeit beibehalten.

Die Trennungslinie zwischen öffentlichem Leben und Privatleben fördert die Abschiebung vieler gesellschaftlicher Probleme in die persönlich versagende Individualität und wirft Frauen immer auf den Konflikt ihrer gesellschaftlichen Isolation zurück. Über Frauengeschichte, zu der wir mit unseren vielen individuellen, vergleichbaren und unterschiedlichen Frauengeschichten gehören, wissen wir noch gar wenig. Die Aneigung von Wissen über unsere Geschichte, unter anderem über die Erfolge und Niederlagen der neuen Frauenbewegung seit ihrem Aufbruch zu Beginn der 70er Jahre, muss denn auch Ausgangspunkt für unsere Politik bleiben. Oft vergessen wir viel zu schnell, in Erinnerungsarbeit, in genauen Rückblenden, festzuhalten, was wir (noch lange nicht) erreicht haben. Erschöpft geben wir uns Rückzugsgedanken hin, vor allem angesichts der Langwierigkeit politischer und gesellschaftlicher Prozesse und verdrängen damit manchmal Ansprüche und Folgen, die Veränderungen mit sich bringen. Grundwissen bilden unsere individuell gemachten Erfahrungen. Die eigene Betroffenheit reicht jedoch nicht aus: Allzuoft verkommt sie zur mitleidgeladenen Selbstbespiegelung oder zu lähmenden Ohnmachtsphantasien.

Gerade die Geschichte der neuen Frauenbewegung lehrt uns, dass wir es in der Kunst der voreiligen Polarisierungen sehr weit gebracht haben. Ich halte Frauen nicht für friedfertiger als Männer und möchte sie auch nicht als solche sehen. Als friedfertige Frauen würden wir uns auch viel zu schnell zufriedenstellen, befrieden lassen. Ich strebe keine schwesterlichen Harmonisierungen an. Aber ich denke dennoch, dass politische Formen von Frauen, die verschiedene Wege wählen, sich ergänzen können.

Die Gründung des Wyberrates Züri im Februar 1985 war mit dem Anspruch verbunden, die Vielfalt der Frauenbewegung als Chance zu nutzen.

In einer vorläufigen Bilanz stelle ich fest, dass im Wyberrat koordinierend Informationen fliessen: Allmonatlich wird über Veranstaltungen und Aktivitäten aus den unterschiedlichsten Frauenprojekten und -initiativen berichtet. Der Informationsaustausch ist garantiert. Doch darüber hinaus fehlt mir der Wyberrat als Gegenrat zum Kantonsrat. Von dieser anfänglichen Vorstellung musste ich in den letzten Monaten abrücken. Frauenforen wie der Wyberrat pflegen ihre Eigendynamik zu entwickeln. Trotz expliziter Ablehnung von „Strukturen“ haben sie sich ergeben: Wer am Ball bleibt, ist besser informiert, wer länger dabei ist, ist weniger auf's Maul gefallen, wer zum ersten Mal reinsitzt, fühlt sich manchmal im Kreise von 100 Frauen als Ausgeschlossene. Inhaltliche Diskussionen bleiben meist an der Oberfläche, die Unverbindlichkeit behält die Oberhand. Wem es zu wenig radikal zu- und hergeht, gründet ein neues Forum. Trotz dieser Schwierigkeiten trifft sich der Rat der Weiber seit über drei Jahren regelmässig.

Für die Parlamentsarbeit sowie für die Verbindung mit der Basis-Bewegung braucht es Verbindlichkeit und Kontinuität. In den bestehenden parteiförmigen Organisationen fühlen sich viele Frauen nicht aufgehoben. Auch die Bildung einer Frauenpartei hat mich bisher nicht zu überzeugen vermocht. Der Entschluss, mit Frauenlisten an Wahlen teilzunehmen, den wir nicht ohne heftige Kontroversen gefällt haben, führte zur Gründung der Gruppe „Frauen, macht Politik!“, kurz FraP genannt, die sich aus organisierten und nicht organisierten Frauen, u.a. auch aus Wyberrätinnen, zusammensetzt. Was wir aus unserer Geschichte lernen können, ist, dass die Frauenbewegung nicht eine einheitliche Masse darstellt und wandelbar bleiben muss. Veränderungsprozesse auf neuen Ebenen zu ermöglichen und durchzusetzen, ist das historische Recht der Frauenbewegung. Vergessen wir dabei nicht, dass es verschiedene politische Wege gibt, die sich nicht ausschliessen müssen. Und vergessen wir nicht die Kämpfe unserer Mütter und Grossmütter sowie diejenigen der jüngeren Frauen, die nicht immer wieder beim Punkt Null beginnen sollten.

IV. Setzen wir der Verfilzung und Korruption in der Männerwelt die Vernetzung einer Frauenlobby gegenüber. Die Summe vielstimmiger und vielzähliger Widerstandsformen von Frauen, die in unterschiedlichen Bewegungs- und Organisationsformen tätig sind, ergibt wirksamere Veränderungsmöglichkeiten.

Als Beispiel eines Vernetzungsversuchs möchte ich den aktuellen Kampf um Frauenräume, d.h. um ein Frauenkulturzentrum in der Zürcher Kaserne, schildern. Hier haben immer wieder Frauen aus unterschiedlichen Aktionsbereichen, parlamentarisch und ausserparlamentarisch Tätige, versucht, zusammenzuarbeiten. Ausgangspunkt der Forderung nach einem Frauenkulturzentrum war die Situation des bestehenden Frauenzentrums in Zürich, durch eine massive Mietzinserhöhung in seiner Existenz bedroht, sowie die Tatsache, dass Frauen zu wenig Raum und Finanzen für soziale, politische und kulturelle Projekte haben. An einer Solidaritätsveranstaltung des Wy-

berrates für das Frauenzentrum wurde beschlossen, nicht nur Bestehendes zu verteidigen, sondern offensiv vorzugehen. Auftakt zur Öffentlichkeitsarbeit war die darauffolgende Pressekonferenz des Wyberrates im September 1986, an der fünfzig Frauen ihre Anliegen erläuterten. Dazu ein Stimmungsbild:

„Die zugewanderte alleinerziehende Mutter in Wallisertracht erzählt von ihrer Verbundenheit mit dem Katholischen Frauenbund, dem autonomen Frauenzentrum und dem Tagesmütterverein. Die Kunstgewerbestudentin erklärt, warum sie ihre Anliegen als Frau in ihre Partei hineinragen möchte und trotzdem die Auseinandersetzung in unabhängigen Frauengruppen braucht. Die Perkussionistin, die zum Auftakt des heutigen Anlasses die Trommeln gerührt hat, bezeichnet sich als Piratin und trägt ihre Forderung nach mehr Raum im „Welthafen“ Zürich in Gedichtform vor. Die aktive Rentnerin, jahrelang in der Friedensbewegung tätig, versteht den Anspruch auf Frauenräume, in der Kaserne symbolisch als einen Beitrag zur Friedensarbeit. Die Schauspielerin animiert die Wyberratsfrauen zwischendurch zu einer kleinen Lockerungsübung, um gleich darauf festzustellen, dass die Bewegungsfreiheit in diesem Zimmer individuell eingeschränkt und deshalb die Forderung des Wyberrates einsichtig wird. Die Vertreterin des Frauenbuchladens erwähnt eine Studie der Uno, aus der hervorgeht, dass Frauen, die Hälfte der Weltbevölkerung, fast zwei Drittel aller Arbeitsstunden leisten, einen Zehntel des Welteinkommens erhalten und weniger als einen Hunderstel des Eigentums der Welt besitzen.“

Es folgten verschiedene Aktionen, wie das Verteilen von „Trambillets“ mit dem Aufdruck „Frauenkulturzentrum“, eine Eingabe bei den VBZ zur Umbenennung der Tramhaltestelle „Kaserne“, die Besetzung des Stacheldrahtes um das Kasernenareal durch „Hexen“ und eine Frauenkette um die ehemalige Soldatenhochburg. Gleichzeitig wurden Gespräche mit BehördenvertreterInnen geführt und mit Gemeinderätinnen zusammengearbeitet, die mit parlamentarischen Vorstößen die Forderung nach Frauenräumen auf's politische Parkett brachten. In der Folge wurde eine Unterschriftensammlung organisiert und ein Trägerinnenverein gegründet.

Die Forderung nach „mehr Raum für Frauen“ und damit die Kampagne für ein Frauenkulturzentrum in der Kaserne (Zürich) vereinigte im Rahmen des Wyberrates alle Frauenprojekte, die seit dem Aufbruch der neuen Frauenbewegung in sozialen, kulturellen und politischen Bereichen entstanden sind (Frauenhäuser, Nottelefone, Infras/Informationsstelle für Frauen, Frauenambulatorien, Frama/MU/Frauen machen Musik, FIZ/Fraueninformationszentrum Dritte Welt u.a.m.). Das Frauenkulturzentrum konnten wir bis heute noch nicht feierlich eröffnen. Trotzdem: Dieses Beispiel zeigt, dass sich ergänzende, kollektive Politikeingriffe von Frauen möglich sind.

V. Unsere Erfahrung ist unser Mittel, die Selbsttätigkeit unser Ziel. Die Geduld der Frauen ist die Macht der Männer, und vor der Machtfrage werden wir uns in keinem einzigen Lebensbereich drücken können.

Verändern und patriarchale Herrschaftsverhältnisse abschaffen wollen, heisst Einfluss nehmen und damit ein Stück Macht zurückerobern. Sich Macht nehmen — denn geschenkt wird sie uns nicht — ist ungemütlich, anstrengend und verunsichernd. Erdulden und sich gedulden, auch das ist eine Tat. Das Hochhalten der weiblichen Tugend Geduld verweist Frauen in ihre Schranken und lässt sie in gesellschaftlicher Unmündigkeit verharren, die zugleich Kerker und Trost sein kann. Die Abschaffung der Frauenunterdrückung als allgemeine Herrschaftssicherung setzt die Selbsttätigkeit von Frauen und neu überdachte und gelebte Geschlechterverhältnisse voraus. Dazu müssen wir uns nicht nur bewegen (lassen), sondern müssen unsere Sache in die eigenen Hände nehmen, ohne Opfer und damit Mittäterinnen zu sein, ohne in die uns ebenfalls zugesetzte Rolle der Trümmerfrauen des Patriarchat zu schlüpfen, die einmal mehr aufräumen, putzen und entseuchen sollen. Erfragt ist nicht die Anpassung in männerdominierten öffentlichen Bereichen. Erspart bleibt uns aber nicht die störende Einmischung. An der Machtfrage kommen wir im Beruf, in der Politik, auf der Strasse, im Haus und in den selbstgebastelten Nischen nicht vorbei.

Rosa Luxemburg schrieb einst: „Die Masse muss, indem sie Macht ausübt, lernen, Macht auszuüben.“ Wenn wir von den Vorkämpferinnen lernen wollen, könnte dieser Lehrsatz auf unsere Situation übertragen heißen: Die Frauen müssen, indem sie Macht ausüben, lernen, Macht auszuüben. Ein kollektives Politikmodell muss beraten, ausprobiert und immer wieder hinterfragt werden. Durch Einmischung und gleichzeitiges Draussenbleiben passen wir uns nicht an, sondern krempeln politische Strukturen und Institutionen um. Diese Doppelstrategie erweist sich dann als nicht-durchführbar, wenn einige wenige dadurch überfordert auf der Strecke bleiben. Struktur- und Selbstkritik sollen dabei zum Zuge kommen, ohne energiefressende Abgrenzungskämpfe unter Feministinnen zu inszenieren, die Mütter und Nichtmütter, Lesben und Heteras, Autonome und Organisierte voneinander spalten. Machtkämpfe finden auch unter Frauen statt: eine schmerzliche, aber notwendige Feststellung, weil mitunter persönliche Antipathien zu politischen Differenzen erhoben werden. Jede von uns kann wirksam an ihrem Ort sein: die Selbsttätigkeit mündiger Frauen ist eine Voraussetzung.

VI. „Es geht ein Gespenst um die Welt: Die Resignation.“ (Robert Jungk). Auch der Umgang mit Enttäuschungen ist lernbar, ohne dass wir dabei von unseren Utopien abweichen.

Zugegeben: Viele von uns haben sich die Realisierung ihrer Visionen von einer besseren Welt in einer schnelleren Gangart ausgemalt. Die Gefahr der Resignation hat uns dabei begleitet und sich in einigen von uns auch breitgemacht. An die jeden Montag wiederkehrenden Depressionen im Parlamentsbetrieb könnte auch ich mich zuweilen gewöhnen. Für das Politische Tagebuch der WOZ hielt ich Ende letzten Jahres fest:

„Warum habe ich jeweils montags unheimliche Kompensationsgelüste? Das dominierende Grau, durch die Wappenscheiben des altHERRwürdi-

gen, in der Barockzeit erbauten Ratshauses betrachtet, setzt sich nadelge-
streift in den ledergepolsterten Klappstuhl-Reihen fort und frisst sich tief in
mein Gemüt. Trotzdem stelle ich heute amüsiert fest, dass der liberalpol-
ternde B. seinen wiegenden Hüftgang perfektioniert hat, der freisinnig-un-
sinnliche H. eine eher unmodische, aber zu seinem Teint passende, rosa Kra-
watte trägt und F.'s landesringrundes Hinterteil durch den Winterspeck an
Knackigkeit verloren hat. Was habe ich mir da bloss eingebrockt, als ich mit
meinem Entschluss zu kandidieren das Risiko in Kauf nahm, mir Montag für
Montag dieses Gelaber anhören und diese Selbstbespiegelung ansehen zu
müssen? Sachlichkeit und Kompetenz sind Fremdwörter in diesem Haus,
wenn PolitikER in emotionalen Ausbrüchen, ohne rot zu werden, Unwahr-
heiten verbreiten...“.

Ermutigt hat mich Robert Jungk. Im Vorwort zu seinem neuen Buch schreibt er: „Es gibt heute viele Anzeichen dafür, dass dem Wandel des Bewusstseins, den wir bereits erleben, der Wandel im Handeln folgt und zum Teil bereits erfolgt ist. Je mehr Menschen sich ihrer kritischen Lage bewusst werden und darauf nicht mit Flucht reagieren, sondern mit Standhalten, desto eher kann Rettung kommen.“ (R. Rungk: Projekt Ermutigung. Berlin, 1988)

Zu diesem Wandel hat die Frauenbewegung jetzt bereits Wesentliches beigetragen. Frauenanliegen und feministisches Gedankengut haben in weiten Kreisen Fuss gefasst und lösen mancherorts Unsicherheit aus. Doch über unsere Erfolge schweigen wir bescheiden. Die Beharrlichkeit feministischer Politik, drinnen und draussen, muss auch häufiges Scheitern ertragen. Zum beharrlichen Weitermachen, zum Leben in einer lebensfeindlichen und -bedrohenden Welt gehört ein produktiver Umgang mit Enttäuschungen. Damit denke ich nicht etwa an Verdrängung, sondern an die reale Kraft, dieses Gespenst immer wieder zu verscheuchen.

VII. Die Zeit für eine Streitkultur unter Frauen ist gekommen. Politikmachen, drinnen und draussen, braucht Streit. Zetteln wir ihn gemeinsam an!

Es scheint, als würde es uns zunehmend mehr Schwierigkeiten bereiten, „wir“ zu sagen. Natürlich ist Frausein kein Programm, und es gibt Trennendes zwischen uns. Ich bin für die Benennung von Unterschieden, Gegensätzen und Widersprüchen zwischen Frauen und möchte trotzdem von „uns“ sprechen, weil ich immer noch überzeugt bin, dass unsere Stärke im Bündeln unserer Kräfte liegt, was wir dazu brauchen — und auch das können wir lernen — ist eine produktive Streitkultur. Wie wir dieses Unterfangen gemeinsam zustande bringen, sehe ich bisher nur schemenhaft. Was ich weiß, ist, dass wir zum Streiten Offenheit und die Überwindung unserer Streithemmungen brauchen.

Die euphorischen Zeiten der öffentlichen Hearings und Vollversammlungen scheinen hinter uns zu liegen. Müssten wir nicht gerade dieses Modell wieder beleben? Könnten wir nicht auf diese Weise unsere Aktivitäten überprüfen, austauschen, auswerten, kritisieren und weiter vorantreiben? Könn-

ten wir nicht in diesen heftigen, kontroversen und lebendigen Auseinandersetzungen auftanken, statt uns auf trügerische Inseln zurückzuziehen und uns in abgeschotteten Nischen einzurichten? Wir haben nichts zu verlieren — oder eher: Wir leben in einer Zeit, in der wir alles verlieren können!

* Bei diesem Text handelt es sich um ein Referat, das ich an der Ersten schweizerischen Frauen-Sommeruniversität der Villa Kassandra vom 2. bis 14. August 1988 in Damvant/Jura gehalten habe.

Volksrecht

**Die Zürcher
Tageszeitung, die das
Herz auf dem rechten
Fleck hat: LINKS!**

Abonnieren oder erst einmal 3 Monate probelesen?

Ich abonneiere das Volksrecht für 20 Franken während dreier Monate.

Name, Vorname:

Adresse:

Beruf:

PLZ, Wohnort:

Einsenden an:

Unionsdruckerei AG, Postfach 22, 8201 Schaffhausen